

sterialordre befohlen worden, streng darauf zu sehen, daß die liebe Schuljugend, außer einem ABC-Buche, dem Katechismus, der Bibel und höchstens Wilmsens Kinderfreund, keine andern Bücher sehen soll. —

Sehr richtig bemerkte neulich die Wiener Theaterzeitung: „kehrten auch die Schriftsteller hinsichtlich des Honorars zu ihrer frühern Uneigennützigkeit zurück, so hätte der Buchhandel dann immer erst noch das Problem zu lösen, daß die Leute, welche Bücher lesen wollen, dieselben auch kaufen. Hierin genügen dem Publicum die Leihbibliotheken und Leute, die nach ihrer Bildung und gesellschaftlichen Stellung sich schämen sollten, ein geborgtes Buch zu lesen, rühmen sich öffentlich, kein Geld für Bücher auszugeben, und setzen lieber Freund und Feind in Contribution, um eine Lectüre zu erlangen, nach der ihnen gelüftet, statt ihre schuldige Beisteuer zur Unterstützung der Literatur herzugeben.“

Wer jetzt kauft, ist eine Säule der Literatur, wer schreibt und das Büchermeer vermehrt, liefert einen Beitrag mehr zu ihrer Vernichtung. Der alte Adel, wie er vor Zeiten, in Allem grandios aber honnett, stolz aber freigebig, durch Feudallasten drückend, aber durch seinen Aufwand für Gewerbe, Luxus und Buchhandel belebend war, hielt eine prächtige Bibliothek in den herrlichsten Einbänden für einen wesentlichen und unerläßlichen Bestandtheil seiner Würde und des Glanzes seines Hauses; kein Buch wurde von ihm in die Hand genommen, was schon durch andere, wohl gar niederere Hände gegangen war; das Bücherschreiben überließ er „den armen Teufeln“, was in seinen Augen auch die ersten Genies und die gelehrtesten der Nation waren. Dieser Adel oder vielmehr dessen jetzt lebende Nachkommenschaft macht heut zu Tage theilweise die Literatur zum eigenen Erwerbzweig, denn zu keiner Zeit hat man so viele adelige Schriftsteller und Schriftstellerinnen gehabt, als jetzt, namentlich im belletristischen Fache, wo in der Regel der dritte ein Edelmann ist.

Ein Beobachter dieser Gegenstände theilte kürzlich in einem öffentlichen Blatte nachstehenden Vorfalle mit: „vor wenigen Tagen stand ich in der Schroederschen Buchhandlung unter den Linden in Berlin. Eine glänzende Equipage fuhr vor und ein vornehmer Herr, dessen Namen ich verschweige, stieg aus, um einige französische Bücher, die für ihn bereit lagen, in Empfang zu nehmen. — Haben Sie den neuen Roman von Willibald Alexis? fragte er, — den Urban Grandier? Hier ist er, sagte der Commis, er kostet 3 Thaler. — O! ich will ihn nicht kaufen, erwiderte jener; meine Frau wünscht ihn bloß zu lesen, und Sie werden wohl so gefällig sein, mir ihn zu borgen. — Sehr gerne, Herr Graf, allein wir können ein aufgeschnittenes Buch dann schwer verkaufen. — Ich will Ihnen für das Lesen gerne etwas vergüten, auch soll es bloß von der Seite aufgeschnitten werden. — Der Commis protestirte gegen die Vergütung mit der ironischen Bemerkung, daß eine Buchhandlung keine Leihbibliothek sei. Der Graf nahm das Buch und ging. Welche sarkastischen Bemerkungen der Commis hinter ihm her machte, hörte er freilich nicht. Allein ich hätte ihn gefragt, ob es zu Zeiten seines Großvaters auch Sitte gewesen, daß ein reicher Graf vom vornehmsten Ton sich von einem Buchhändler eine Gefälligkeit hätte erzeigen lassen, um 3 Thaler zu ersparen,

und ob die gnädige Comtessin, seine Großmutter, auch um diese Ersparung ein Buch unaufgeschnitten verschlang, d. h. in der unbequemsten Lage, wie ein Bettler, der zwischen dem Hausthor den geschenkten Bissen hinunterschluckt, ohne viel nach Comfort zu fragen.“ Daß dieses nicht das einzige Beispiel in dieser Art ist, kann man in jeder Buchhandlung erfragen.

Durch diesen hiermit nachgewiesenen, zunehmenden Absatzmangel sieht das Buchhändlergeschäft den traurigsten Zeiten entgegen, ja der Jammer ist bereits zu einer großen Höhe gestiegen, die noch bekannter sein würde, suchte nicht Einer dem Andern seine Noth und Sorge zu verbergen. Allein hier reicht es nicht aus, wenn wir gute Miene zum bösen Spiel machen, denn wir können es uns gar nicht mehr verhehlen, daß die Novitäten, selbst wenn sie à Cond. verlangt waren, zurückkommen wie sie versendet waren, — daß Fälle vorkommen, wo auf 200 Thaler ordinar Transport Zahlungen von circa 10 Thaler und darunter saldiren, daß es nichts seltenes ist, wenn Verleger, statt Saldi einzustreichen, solche in gar nichts verschwinden sehen, ja sogar noch für Insertionsgebühren herauszahlen müssen.

Diese Zustände sind um so bedenklicher, da man nicht wahrnimmt, daß sie abschrecken. Im Gegentheil mehrten sich die neuen Erscheinungen mit jedem Jahre, wovon jeder Mess-Catalog den Beweis liefert, um so bedenklicher, als die Kauflust zu Büchern mit jedem Jahre abnimmt. Sie hat den höchsten Grad erreicht und geht so weit, daß, wie ich kürzlich selbst erlebt habe, sogar von ganz neuen und vortrefflichen Localschriften, die nur allein für den Ort selbst geschrieben waren und nach allen menschl. Berechnungen für sehr viele Bewohner desselben das allergrößte Interesse haben mußten, Anzeigen in der alleinigen starkgelesenen Ortszeitung nicht die Folge hatten, daß auch nur ein einziges Exemplar davon wäre verlangt worden.

Und statt daß wir die Federn aller Journalisten, auf die wir Einfluß haben, in Bewegung setzen sollten, das Publicum auf seine unglaubliche Literaturtaubheit aufmerksam zu machen, ihm solche als ein wahres Zeitgebreen vorzuwerfen, an sein Ehrgefühl zu appelliren, daß es bei solcher Indifferenz nicht mehr verdiene, noch eine Literatur zu haben, statt solches auf die traurigen Folgen, die hieraus für Wissenschaft, Bildung und Intelligenz endlich hervorgehen müssen, zu verweisen, statt daß wir mit allen Hebeln dahin wirken sollten, den Sinn für Literatur, wie er jetzt noch in Oesterreich am wenigsten im Verfall ist, wieder zum Modegeschmack zu erheben, was uns vielleicht im Ganzen eben so gut glücken könnte, als es im Einzelnen z. B. bei den Zweigroschenausgaben, bei den illustrierten Werken, bei den famosen Geheimnissen vieler großen Städte, bei den Conversationslexicis u. andern nur durch die Buchhändler in Gang und Aufnahme gebrachten Modeartikeln geglückt ist, suchen wir den Grund dieser noch gar nicht so dagewesenen Gleichgültigkeit gegen die Literatur in ihr und in dem Buchhandel selbst, ja wir klagen uns selbst öffentlich an, und bestärken das Publicum in dieser uns so nachtheiligen Stimmung, indem wir ihm selbst weiß machen, die Schriftstellerei sei tief wie noch nie gesunken und verdiene nicht mehr seine Aufmerksamkeit, eine Behauptung, die bei vielen dormaligen